

Zivilcouragierte Überzeugungstäter. Das gesellschaftliche Engagement der linksliberalen Brüder Schücking zwischen Kaiserreich und Bundesrepublik

Geschwister mit ähnlichen oder gleichen politischen Überzeugungen und der Neigung, für diese auch öffentlich einzustehen, sind keine Seltenheit. Die Geschichte ist bei genauerer Betrachtung reich an Beispielen, von den bekannten Gracchen in der Römischen Republik bis zu gegenwärtigen Brüderpaaren wie den Castros in Kuba, den Millibands in Großbritannien oder den Kaczyńskis in Polen. Auch unterhalb der Ebene der Spitzenpolitiker lassen sich in der Regionalpolitik, der Verbandsarbeit und dem weitem Feld des sogenannten vorpolitischen Raums zahlreiche engagierte Geschwister finden, deren familiäre Sozialisation zur Ausbildung gleichgerichteter politischer Orientierungen geführt hat. Im Mittelpunkt der folgenden Betrachtung stehen drei in den 1870er Jahren in eine katholische, politisch zum Nationalliberalismus und Konservatismus tendierende Familie geborene Brüder. Ihre politisch parallelen Lebenswege stehen für einen Entwicklungsstrang des linken Liberalismus zwischen der Regierungszeit Bernhard von Bülows und der Ära Adenauer.

I. „Eugen Richter hasste er.“¹ Herkunft und Sozialisation der Brüder Lothar Engelbert, Walther und Levin Ludwig Schücking

Das Vertreten einer Minderheitenmeinung kann im Alltag politisch denkender und sich engagiert einbringender Menschen sowohl bedrückend sein als auch eine Quelle des Antriebs darstellen. Mit Blick auf den linken Liberalismus während des Kaiserreichs hing es, vereinfacht ausgedrückt, nach der Jahrhundertwende vom Naturell eines Einzelnen ab, ob er den ausbleibenden Niederschlag der freiheitlichen und demokratischen Ideale in Wahlergebnissen als lähmend oder beflügelnd empfand. Zwar war die „Freisinnige Volkspartei“ im sogenannten „Bülow-Block“ zwischen 1907 und 1909 an der Reichsregierung beteiligt, jedoch blieb sie eine vom bürgerlichen Mainstream belächelte

1 Levin Ludwig Schücking: Mein Vater. Lothar Karl Levin Schücking. Manuskript masch., S. 5. Nachlass Levin Ludwig Schücking, Bernhard Mende (Murnau).

Minderheitenpartei. Nicht nur von konservativer oder katholischer Seite, sondern auch aus dem Lager der Nationalliberalen wurden die ethischen und säkularen Forderungen des Freisinns als weltfremder Intellektualismus akademischer Idealisten abqualifiziert. Einige empfanden ihre Außenseiterrolle aber als Ansporn.

So focht auch die nach politischer Orientierung suchenden Brüder Lothar Engelbert (1873-1943), Walther (1875-1935) und Levin Ludwig Schücking (1878-1964) die Kritik der liberalen Mitte nicht an.² Die drei Brüder stammten aus einer Honoratiorenfamilie des ehemaligen Fürstbistums Münster, in dem ihre Vorfahren seit dem 16. Jahrhundert hohe Ämter in Justiz und Verwaltung bekleidet hatten. Nachdem mit Christoph Bernhard Schücking (1704-1774) in der Mitte des 18. Jahrhunderts ein Familienangehöriger sogar Kanzler des geistlichen Flächenstaates gewesen war und den erblichen Adel erworben hatte, ging es unter seinen Nachfahren allerdings gesellschaftlich abwärts. Infolge der Französischen Revolution verbrauchten sie wie viele begüterte Inhaber erblicher Ämter im Ancien Régime ihre Vermögen und konnten ihre gesellschaftliche Position nur mit Mühe halten. Nach und nach stiegen sie in niedrigere Ämter ab, verkauften ihre Stadthöfe oder wanderten nach Amerika aus.

Der Großvater der hier porträtierten Brüder, der mit Annette von Droste-Hülshoff befreundete Schriftsteller Levin Schücking (1814-1883), sah es als seine Aufgabe an, die Familie zu neuer Blüte zu führen. Nachdem er sich während der 1840er Jahre als liberaler Feuilletonredakteur bei der „Augsburger“ und der „Kölnischen Zeitung“ einen Namen gemacht hatte, kaufte er seinen adligen Verwandten ein Rokoko-Landhaus ab und inszenierte sich als freischaffender Schriftsteller in einem eigentümlichen künstlerischen und gesellschaftlichen Spagat: Als landsässiger Westfale gab er sich bodenständig und ab den späten 1850er Jahren auch kleindeutsch national. Andererseits nährte er durch eine rege antikuriale Publizistik seinen Nimbus als liberaler Geist.³

Diese politisch-gesellschaftlichen Ambivalenzen zwischen familiärer Traditionsverwurzelung und am Zeitgeist orientierten Brüchen mit Überkommenem spitzten sich in der Person seines ältesten Sohnes Lothar (1844-1901) noch zu. Dieser, Vater der im Mittelpunkt stehenden Brüder, trieb die väterliche borussophile, antipäpstliche Attitüde während des Kulturkampfes auf die Spitze: Wie sein Vater Levin mit einer Protestantin verheiratet, ließ er den 1873 geborenen ersten Sohn katholisch taufen. Für den zweiten, im Jahr 1875

2 Der Aufsatz basiert auf Forschungsergebnissen aus der weitgesteckten Dissertation des Verfassers, vgl. Ulf Morgenstern: Bürgergeist und Familientradition. Die liberale Gelehrtenfamilie Schücking im 19. und 20. Jahrhundert. Paderborn 2012. Zu den Brüdern Lothar Engelbert, Walther und Levin Ludwig vgl. dort besonders die Kapitel IV., V. und VI., S. 227-490.

3 Vgl. pars pro toto den kirchenkritischen Aufsatz Levin Schücking: Münster. Ein Städtebild. In: Westermanns Illustrierte Deutsche Monatshefte März (1882), S. 756-771. Weitere Beispiele sind nachgewiesen im bibliographischen Verzeichnis der Werke Levin Schückings in Ulf Morgenstern: Bürgergeist und Familientradition (wie Anm. 2), S. 504-511.

geborenen Jungen rief er nach dem altkatholischen Pfarrer und beim dritten Sohn entschied er sich 1878 für eine Taufe nach evangelisch-lutherischem Bekenntnis. Die Bismarckschen Repressionen gegenüber den zu Reichsfeinden stilisierten Vertretern des politischen Katholizismus nahm er wie viele Zeitgenossen als selbstverständliche Notwendigkeit eines liberalen Zeitalters an, wobei er seine eigene Zugehörigkeit zur katholischen Kirche vollständig in den Hintergrund stellen konnte, wie sich der älteste Sohn später erinnerte: „Vom Kulturkampf sprach er als von der grossen Zeit in der inneren preussischen Politik. Dass man die Geistlichen weggejagt und die Bischöfe ins Gefängnis gebracht, schien ihm noch lange der Beweis einer Regierungsenergie, deren Schwinden er nachtrauerte.“⁴

Die eigenwillige geistige Disposition Lothar Schückings liess ihn innerhalb der romtreuen katholischen Honoratiorenmehrheit Münsters zum Paria werden, der sich den protestantischen Preußen an den Hals warf. Seine Karriere stockte daraufhin auf der Sprosse der früh erreichten Amtsrichterposition. Aber ihn schien das nicht zu stören. Stoisch hielt er Bismarck-Reden, trat als Kleingutsbesitzer aus Eigeninteresse⁵ dem „Bund der Landwirte“ bei und war, wenn auch bereits 1901 gestorben, ein mustergültiger Wilhelminer: Er entsprach idealtypisch dem materialistisch eingestellten Erfolgsmenschen zwischen dem Aufbruch der Gründerzeit und den virulenter werdenden Krisenerscheinungen im Jahrzehnt vor dem Ersten Weltkrieg, dessen optimistische Zukunftsgewissheit durch nichts zu erschüttern war.⁶ Von den düsteren Fin-de-Siècle-Stimmungen bekam der auf äußerlich sichtbaren Besitz fixierte Landeigentümer im eher provinziellen Münster nichts mit:

„[E]r glaubte [...] fest und [s]teif an die Gesellschaftsordnung. Er war davon überzeugt, dass diese und der Eigentumsbegriff etwas Ethisches sei[en] und dass mit der Auflösung dieser Begriffe Chaos eintrete. Diese Auffassung, dass die Ethik eine Art Luxus der herrschenden Klasse sei, dass Anständigkeit der Gesinnung sich vor allem in grossen Vermögensverhältnissen bilde [...], konnte ihn auch nicht wandern machen, dass das pekuniär gefestigte Bürgertum in Bismarckscher Zeit ethisch doch schon sehr angekränkt war.“⁷

Diese, nicht eben unkritische Einschätzung stammt aus der Feder des ältesten Sohnes Lothar Schückings, Lothar Engelbert. Der 1873 geborene „Stammhalter“ lebte zeit seines Lebens ebenfalls in den Traditionen der väterlichen

4 Levin Ludwig Schücking: Mein Vater (wie Anm. 1).

5 Er hatte 1884 das Sassenberger Anwesen des Vaters mit den dazugehörigen sauren Wiesen geerbt.

6 Frank Möller: Aufbruch ins 20. Jahrhundert. Gegenwartserfahrungen und Zukunftserwartungen der wilhelminischen Elite zur Säkularwende 1900. In: Geschichte in Wissenschaft und Unterricht 50 (1999), S. 730-739.

7 Lothar Engelbert Schücking: Mein Vater. Manuskript masch., S. 3. In: Nachlass Levin Ludwig Schücking, Bernhard Mende (Murnau).

Familie, nahm aber darüber hinaus auch Versatzstücke aus der Geschichte der Familie seiner Mutter auf. Dazu zählte mit der Biographie seines Großvaters Heinrich Beitzke ein weiterer, an Eigenwilligkeiten und Prinzipienfestigkeit reicher Lebensweg.⁸ Der ehemalige Major hatte noch in den letzten Schlachten der Befreiungskriege gekämpft und war nach seinem Abschied mit einer vielverkauften Geschichte eben jener Kriege ein deutschlandweit bekannter historischer Schriftsteller geworden.⁹ Diese Popularität, eine gewisse politische Erfahrung als Kolberger Ratsherr und sein leidenschaftliches Festhalten an dem Institut der Landwehr machten ihn für den Linksliberalismus interessant. In der „Fraktion Vincke“, der er bis zu seinem Tod 1867 als gewähltes Mitglied des preußischen Abgeordnetenhauses angehörte, war er das, was gegenwärtig wehrpolitischer Sprecher heißt. Naturgemäß focht er in dieser Funktion manche Sträube mit dem Kriegsminister Roon und dem Ministerpräsidenten Bismarck aus.¹⁰ Noch im Kaiserreich war Beitzke ein politisch bekannter, vielgelesener Autor.¹¹

Während die Brüder Lothar Engelbert, Walther und Levin Schücking diesen Großvater nur aus Erzählungen kannten, hatten sie eine weitere linksliberale Vorbildfigur auch in der lebenden Verwandtschaft der 1890er Jahre. Ihre Tante Gerhardine, eine Schwester der Vaters, war in zweiter Ehe mit dem Zeitungsunternehmer und Reichstagsabgeordneten Heinrich Rickert (1833–1902) verheiratet.¹² Dieser hatte in Danzig zu den Gründern der Nationalliberalen Partei gehört, die er seit 1870 im preußischen Landtag und seit 1874 auch im Reichstag vertrat.¹³ Der charismatische Netzwerker avancierte bald zum Geschäftsführer des Zentralkomitees seiner Partei. Diese Position gab er mit der Ablehnung von Bismarcks konservativer Wende und der damit verbundenen

8 Lothar Schückings Ehefrau Luise war eine Tochter des liberalen Mitglieds des preußischen Abgeordnetenhauses, des Majors a. D. Heinrich Beitzke (1798–1867). Vgl. den Eintrag „Beitzke“ im Genealogischen Handbuch Bürgerlicher Familien, ein deutsches Geschlechterbuch, 15. Bd. Görlitz 1909, S. 1–12; Chronik der Familie Beitzke, Manuskriptdruck. Görlitz 1909, S. 69–92. In: Geheimes Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz, Depositum Beitzke, Nr. 9.

9 Heinrich Beitzke: Geschichte der deutschen Freiheitskriege in den Jahren 1813 und 1814, 3 Bde., Berlin 1854, 1855 und 1858; ders.: Geschichte des russischen Krieges 1812, Berlin 1856. Zu Beitzke s. Hans-Werner Hahn: Geschichtsschreibung in liberaler und patriotischer Absicht: Heinrich Beitzke. Historiker der Freiheitskriege und Ehrendoktor der Universität Jena. In: Werner Greiling (Hrsg.): Tradition und Umbruch. Geschichte zwischen Wissenschaft, Kultur und Politik. Rudolstadt-Jena 2002, S. 121–145.

10 S. dazu Horst Conrad (Hrsg.): Ein Gegner Bismarcks. Dokumente zur Neuen Ära und zum preußischen Verfassungskonflikt aus dem Nachlass des Abgeordneten Heinrich Beitzke (1798–1867). Münster 1994.

11 Vgl. dazu den Art.: „Beitzke, Heinrich Ludwig“. In: Allgemeine Deutsche Biographie 2 (1875), S. 295 f.

12 Vgl. einen ausführlichen Bericht in der Freisinnigen Zeitung am 11. August 1893.

13 Von 1876 bis 1878 war Heinrich Rickert auch Abgeordneter des Provinziallandtages und als Landesdirektor seit 1876 auch Chef der Selbstverwaltungen der Provinzen Ost- und Westpreußen. Vgl. u. a. Georg Hirth: Hirth's Parlaments-Almanach, Bd. 10. Berlin 1874, S. 241.

Umorientierung in der Wirtschaftspolitik konsequent auf. Am Beginn der 1880er Jahre wurde Rickert dann einer der führenden Köpfe der „Sezessionisten“. Neben Ludwig Bamberger, Theodor Mommsen, Eduard Lasker und Maximilian von Forckenbeck war sein Name einer der bekanntesten der sich als „Liberale Vereinigung“ bezeichnenden sezessionistischen Abgeordneten-gruppe. 1884 gingen sie mit Eugen Richters „Fortschrittspartei“ zur „Freisinnigen Partei“ zusammen. Auch dort wurde Rickert bald tonangebend, wovon seine angeheirateten Neffen aus der westfälischen Provinz nachhaltig beeindruckt waren.¹⁴

Die Hinwendung der Brüder Schücking zum Linksliberalismus ließ trotz dieser Vorbilder noch bis zum Abschluss von Ausbildung und Studium auf sich warten; hier waren die adoleszenten Jungakademiker noch zu sehr Söhne eines konservativ-nationalliberalen Provinzrichters. Ganz in den Bahnen der Vaterfamilie schrieben sich die beiden ältesten für ein Jurastudium ein und promovierten mit umfangreichen Arbeiten. Lothar Engelbert kam nach Ableisten des Militärdienstes über den Umweg eines kommunalen Verwaltungspostens in Osnabrück auf den Stuhl des Bürgermeisters der Nordseestadt Husum. Sein 1875 geborener Bruder Walther habilitierte sich bereits mit Mitte 20 und war kurz darauf als Breslauer Extraordinarius Deutschlands jüngster Juraprofessor. Dem jüngsten Bruder, dem 1878 geborenen Levin Ludwig, blieb auf Intervention der älteren die Arbeit in einem Bankkontor erspart. Zu dieser hätte er sich auch kaum geeignet, denn seine Begabungen lagen alles andere als auf praktischem oder monetären Gebieten. Vielmehr erkannte er selbst seine schönggeistigen Talente früh und studierte Neuere Sprachen. In den Jahren vor der Habilitation schwankte er zwischen der Wissenschaft und dem Einschlagen einer Dichterlaufbahn. Ein Ruf an die Universität Jena beendete 1910 diese Selbstfindungsphase.¹⁵

Die wilhelminische Erfolgsbilanz konnte sich mit drei preußischen Beamten also sehen lassen: Lothar Engelbert war als Reserveoffizier im zivilen Leben ein promovierter Bürgermeister geworden, und seine jüngeren Brüder gehörten als Ordinarien an preußischen Universitäten (Walther ab 1902 in Marburg, Levin Ludwig ab 1916 in Breslau) zu einer auf der kaiserzeitlichen Prestigeskala noch höher rangierenden Berufsgruppe. Der 1901 verstorbene Vater hätte mit stolzgeschwellter Brust auf die Karrieren der Söhne schauen können, wenn diese nicht ihre eben erreichten Stellungen benutzt hätten, um auch noch nebenberufliche Meriten zu erwerben. Ausgerechnet im Linksliberalismus strebten die drei nach Anerkennung und gesellschaftlicher Reform; der konservative Vater, der „Eugen Richter hasste“¹⁶, wäre empört gewesen.

14 Vgl. zu Heinrich Edwin Rickerts Biographie u. a. die Einträge in Neue Deutsche Biographie, Bd. 21, S. 549 f., sowie in Deutsche Biographische Enzyklopädie, Bd. 8, S. 287.

15 Vgl. dazu Ulf Morgenstern: Bürgergeist und Familientradition (wie Anm. 2), S. 314-336.

16 Levin Ludwig Schücking: Mein Vater (wie Anm. 1).

III. „Zehn Alexander sind mir immer noch lieber als ein Schücking!“¹⁷

Linksliberale Rebellionen in der Herbstsonne des Kaiserreichs

Als erster hatte der älteste der drei seinen Feldzug gegen die konservative Ordnung begonnen. Zwar hatten das Leben und die Werke Tolstois tiefen Eindruck auf den Anfangsdreißiger gemacht, das bedeutete aber noch keine innere Wandlung. Und auch einige hässliche Begegnungen mit dem militaristischen Obrigkeitsstaat führten nicht zu Erweckungserlebnissen, schließlich gehörte Lothar Engelbert Schücking selbst zu dieser gesellschaftlichen Führungsschicht und hatte sich in dieser zudem gerade verheiratet.¹⁸ So mag es erstaunen, dass der preußische Firnis seines kaiserzeitlichen Weltbildes ausgerechnet zu jenem Zeitpunkt Risse bekam, als der junge Mann als Familienvater mit gut dotierten Posten im Establishment angekommen war. Der Auslöser war eine Kombination häufiger kriminalistischer Tatmotive: Verletzte Eitelkeit, ein gekränktes Ehrgefühl und ein mit Füßen getretener Gerechtigkeitssinn.

Bald nach seiner Amtsübernahme war Schücking nämlich mit dem Husumer Landrat Friedrich Nasse kollidiert, der sich rühmte, Wilhelm II. als Bonner Student nahegestanden zu haben. Nasse ließ den Homo novus deutlich spüren, wie wirkmächtig die vielfältigen, ungeschriebenen Regeln innerhalb des preußischen Ämterkosmos waren. Schücking bekam von ihm eine Gratislektion in Sachen Anciennität und Alterität. Zwar war er als kommunaler Beamter dem im Namen der Berliner Regierung amtierenden Landrat nicht weisungsgebunden, allein die ländliche Verfassungswirklichkeit war eine andere. Nasse bügelte Schückings kommunalpolitische Initiativen ab, wo er nur konnte. Er duldete keinen zweiten starken Mann neben sich. Dass sich Schücking nach energievollen Jahren der Lokalpolitik beim versuchten Einstieg in die preußische Landespolitik einen folgenreichen Verstoß gegen bestehende gesellschaftliche Konventionen leistete, der in der „Husumer Affäre“ und dann schließlich in dem „Fall Schücking“ von 1908/09 gipfelte, spielte dem konservativen Landrat in die Karten.¹⁹

Aus Frustration über steckengebliebene Initiativen und das als unprofessionell empfundene Arbeitsumfeld aus ehrenamtlich tätigen Gemeindevorstehern und Stadtverordneten, die für ihn eine illegitime Machtreserve der konservativen „Landratokratie“ darstellten, schrieb Schücking eine Serie von

17 Bildunterschrift zur Karikatur eines herrschaftlichen Banketts, bei dem ein Anwesender die aufmüpfigen Schückings mit dem unliebsamen serbischen Kronprinzen Alexander (1888-1934) vergleicht, *Simplicissimus* 19. Jg. (1914), Nr. 6, S. 86.

18 Lothar Engelbert hatte 1903 die aus einer angesehenen Osnabrücker Familie stammende Eva Bachmann (1880-1966) geheiratet.

19 Vgl. dazu zuletzt u.a. Thomas Steensen: Der ‚Fall Schücking‘ 1908. Ein Husumer Bürgermeister im Kampf für freiheitliche Reformen. In: *Nordfriesisches Jahrbuch* 44 (2009), S. 63–84.

anonym veröffentlichten Artikeln. Vor allem in der linksliberalen „Frankfurter Zeitung“ spießte er Wahlbegünstigungen der Konservativen und sonstige, durch seinen nur unzureichend unkenntlich gemachten Landratsgegner begangene Verfehlungen auf. An Beispielen dafür, dass in Preußen viele Erfolge der Gesetzgebung auf dem Gebiete der Verwaltung wieder beseitigt würden, mangelte es ihm nicht.

Dem Linksliberalismus rückte der energische Bürgermeister vor allem durch seine Verbindung von Sachkenntnis und politischem Wagemut näher. 1908 übernahm er bei den Landtagswahlen eine umsichtig vorbereitete Kandidatur für die Freisinnige Vereinigung im nördlichsten deutschen Kreis Tondern – und verlor. Seine anonymen Artikel veröffentlichte Schücking in der Folge als Buch im Verlag der von Friedrich Naumann herausgegebenen Zeitschrift „Die Hilfe“ unter dem Titel „Die Reaktion in der inneren Verwaltung Preussens“. Ab der zweiten Auflage war er auch bereit, seinen Namen auf den Titelvorsatz drucken zu lassen, was sich rasch bis zum preußischen Innenminister Moltke herumsprach. Im Juli 1908 wurde ein Disziplinarverfahren gegen den Bürgermeister eröffnet,²⁰ das im Oktober mit einer Geldstrafe von 500 Mark endete.²¹

Lothar Engelbert Schücking war inzwischen deutschlandweit bekannt geworden. Friedrich Naumann telegraphierte ihm, die Strafe sei eine Ehre. Mehrere freisinnige Politiker boten die Übernahme der Summe an. Lothar Engelbert Schücking trat als angeschlagener Bürgermeister zurück und reichte Revision gegen das Urteil ein. Nun nahm der sogenannte „Fall Schücking“²² seinen Lauf. Die Presse hatte im Sommer 1908 nämlich ihren Stoff an den drei Brüdern gefunden, obwohl das Jahr der „Daily-Telegraph-Affäre“ an Medienergebnissen bekanntlich nicht arm war. So hielten die Leser liberaler Blätter die Reaktion der Schücking-Brüder bald in den Händen:

- 20 Vgl. dazu die zunächst klar für Schücking Position ergreifenden Äußerungen des Magistrats, dessen Wortführer der mit dem Delinquenten befreundete Sohn des Dichters Theodor Storm (1817–1888), Ernst Storm (1851–1913), war. Kreisarchiv Husum, D 2 – 2942 Magistrat der Stadt Husum betr. Disziplinarverfahren gegen Bürgermeister Dr. Schücking. Zu Ernst Storm s. weiterhin Levin Ludwig Schücking. Selbstbildnis und dichterisches Schaffen, hrsg. v. Ulf Morgenstern, Bielefeld 2008, S. 291.
- 21 S. das Heftchen: Das Anklagematerial der Königlichen Regierung gegen den Bürgermeister Dr. Lothar Schücking in Husum, hrsg. v. Prof. Dr. Walther Schücking. Berlin. 1908; und weiterhin die als Privatdruck verteilte „Verteidigungsschrift, Husum Oktober 1908“.
- 22 Vgl. die in die Tausende gehenden Artikel der deutschen Tagespresse zum „Fall Schücking“, gesammelt etwa in: Stadtarchiv Dortmund, Bestand 608, Nachlass Lothar Engelbert Schücking, Nr. 38–48; oder in: Bundesarchiv Koblenz, Nachlass Walther Schücking, N 1051, Nr. 3.

„Bisher galt in Preußen immer nur die Zugehörigkeit zur Sozialdemokratie mit der Beamtenstellung für unvereinbar, jetzt soll ein Bürgermeister vom Amte entsetzt werden, der sich [...] zu den Anschauungen des entschiedenen Liberalismus und der bürgerlichen Demokratie bekannt hat.“²³

Die Brüder belieferten fortan die Zeitungen mit Material gegen die Regierung²⁴ und bedienten so mit Kalkül „den Blasebalg am Feuer der öffentlichen Entrüstung.“²⁵ Erfolg hatte diese Strategie der möglichst öffentlichkeitswirksamen Verteidigung vor allem, weil der Beginn der Kampagne in eines der schon damals wiederkehrenden Sommerlöcher, die „Saure Gurken Zeit fällt, in der die Blätter keinen Stoff haben“, worin Lothar Engelbert selbst seine „einzige Rettung“ erkannte.²⁶ Diese blieb jedoch aus, denn erwartungsgemäß bestätigte das Berliner Berufungsverfahren Ende 1909 das erstinstanzliche Urteil.

Der Name Schücking war allerdings schon ein halbes Jahr vor der Husumer Provinzposse reichsweit in aller Munde gewesen – wenn auch mit weniger existenziellen Folgen. Denn bereits 1907 hatte Walther Schücking eine „Marburger Universitätsaffäre“ ausgelöst, als er bei einer Rede im „Liberalen Volksverein“, der Nachfolgeorganisation von Naumanns National-Sozialen, dessen Marburger Ortsgruppe er vorsah, eine geplante Enteignungsvorlage der preußischen Regierung gegen polnischen Grundbesitz in der Provinz Posen als nationale Schande bezeichnet hatte.²⁷ Diese offene Regierungskritik brachte ihm zunächst nur einen „ernsten Verweis“²⁸ ein. Als der auf der Gehaltsliste des preußischen Kultusministeriums stehende Professor aber kurz darauf noch

23 Frankfurter Zeitung vom 21. Juli 1908.

24 Die Organisation dieser brüderlichen Hilfe läßt sich anhand der zahlreichen erhaltenen Briefe aus den Jahren 1908 und 1909 ersehen. Stadtarchiv Dortmund, Bestand 608, Nachlass Lothar Engelbert Schücking, Nr. 358. Eine Dokumentation der brüderlichen Hilfsmaßnahmen trägt dort den bezeichnenden Titel: „Affäre, wie meine Brüder mich heraushieben“.

25 Vgl. einen Brief Levin Ludwig Schückings vom 29. September 1908 an Börries von Münchhausen, zit. nach: Beate E. Schücking (Hrsg.), „Deine Augen über jedem Verse“. Börries von Münchhausen – Levin Ludwig Schücking. Briefwechsel 1897-1945. Oldenburg 2001, S. 72. Kritisch beobachteten die politischen Gegner der Schückings die PR-Maßnahmen der Brüder. So schrieb die Tägliche Rundschau, Berlin vom 15. Oktober 1908: „Zum Fall Schücking wird von der Presse der entschieden Demokratie täglich etwas neues verzapft, um das Interesse der Öffentlichkeit an der weltbewegenden Angelegenheit nicht einschlafen zu lassen. [...] Anders machen es die Schückings nicht; es müssen sich täglich mindestens drei Minister mit ihnen beschäftigen.“.

26 Vgl. einen Brief Lothar Schückings an den Herausgeber der Wochenzeitung „Die Nation“ und liberalen Reichstagsabgeordneten Theodor Barth vom 6. August 1908, in: Bundesarchiv Berlin, Nachlass 2010/46.

27 S. dazu Ulf Morgenstern: Bürgergeist und Familientradition (wie Anm. 2), S. 292-300. Für zwei linksliberale Landtagskandidaturen (1908 und 1911) ließ sich Walther Schücking einspannen, zweimal unterlag er seinen Gegenkandidaten.

28 Vgl. einen Brief des Kultusministers Holle an Walther Schücking vom 22. Januar 1908. In: Bundesarchiv Koblenz, Nachlass Walther Schücking, N 1051, Nr. 122.

den Schneid hatte, gegen die Nichtzuteilung einer Referendarstelle an einen seiner Studenten zu protestieren und der zuständigen Behörde vorwarf, der junge Mann werde wegen seiner jüdischen Herkunft benachteiligt, hatte er den Bogen überspannt: Der preußische Justizminister ordnete auf Bitten seines Kollegen im Kultusministerium ohne Umschweife die Streichung Walther Schückings von der Prüferliste für das Erste Juristische Staatsexamen in Preußen an.²⁹ Die Empörung in der Presse half nichts. Die Regierung hatte sich entschlossen, hart zu bleiben, und so verhallten alle Proteste gegen die Zurücksetzung wirkungslos.³⁰

Nachdem die rebellischen Brüder ungeachtet ihrer Dienstverhältnisse als preußische Beamte in den Jahren 1907 und 1908 durch ihre Kritik an dem vermeintlichen Kulturdefizit Preußens eine nicht unbeträchtliche mediale Bekanntheit erlangt hatten, wurden sie innerhalb linker, lebensreformerischer und pazifistischer Kreise zu gefragten Rednern. Bei dem 1910 stattfindenden „Ersten Kulturtag“ in Berlin zählten Walther und Lothar Engelbert Schücking zu den Hauptreferenten. Während der Ältere die preußische Verwaltung aufs Korn nahm, erläuterte Walther Schücking den Zuhörern das von ihm maßgeblich entwickelte, in der machtsstaatsverliebten Fachwelt jedoch belächelte System einer internationalen schiedsgerichtlichen Ordnung zwischen den Staaten. Kriege sollten dabei im Vorfeld verhindert werden. Rüstungseinsparungen könnten danach für die staatliche Kulturfinanzierung und kulturelle Volkserziehung verwendet werden. Zustimmung von lebensreformerisch-linksliberaler Seite stand in dem allgemein nervösen und gereizten gesellschaftlichen Klima des späten Kaiserreichs schroffe Ablehnung von nationalliberal-konservativer Seite gegenüber. Eine zeitgenössische Polemik verdeutlicht die weitverbreitete Überspannung in den gesellschaftspolitischen Auseinandersetzungen:

„Zu diesen beiden Bannerträgern deutscher Kultur hätte als Dritter eigentlich noch Friedrich Naumann gehört, der das Wort vom Kulturwahlrecht geprägt hat, womit natürlich ganz im Sinne der Gebrüder Schücking das gleiche und geheime Masenwahlrecht gemeint ist. [...] Die Hauptträgerin der deutschen Kultur von der Schückingschen Sorte muß daher naturgemäß die Sozialdemokratie sein. [...] So sieht im Hirn eines ‚deutschen‘ Professors der Kulturstaat der Zukunft aus.“³¹

29 Vgl. einen Brief des Justizministers an den Minister der geistlichen, Unterrichts- und Medizinalangelegenheiten vom 24. Januar 1908. In: Geheimes Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz, I. 76 Va, Sekt. 12, Tit IV, Nr. 7, Bd. 4, Bl. 273.

30 Noch Monate später erinnerte die linksliberale Berliner Volkszeitung vom 17. Oktober 1908 in dem Artikel „Wie preußische Professoren behandelt werden“ an die Reglementierung Schückings, der vom Kultusminister „angeranzelt worden [sei] wie der jüngste Rekrut von seinem Unteroffizier.“ Ein Beleg für das Bekanntwerden des Falls im Ausland ist etwa ein Artikel in The Evening Post, New York, vom 18. Mai 1908.

31 Hamburger Nachrichten vom 31. März 1910.

Durch Vorträge, Wahlreden und politisch-publizistische Unternehmungen³² sorgten beide Brüder dafür, dass der Name Schücking in aller Munde blieb. Dabei nahmen sie in Kauf, dass sie zur Zielscheibe einer breiten Gruppe von Kritikern wurden, die für den Idealismus der beiden Westfalen nur Spott übrig hatte.³³ Als etwas später die Professorenbrüder Max und Alfred Weber reichsweit bekannt wurden, reimte die rechte Kritik unter der Überschrift „Hochschullehrtag“:

„Erst zwei Schückings, jetzt zwei Weber, das geht mir doch auf die Leber. Ach es atmet, was sie sagen wenig Witz und viel Behagen. Und die liebe Eitelkeit, spreizt sich pfauenräderweit.“³⁴

Der jüngste der drei Brüder, der Privatdozent für Englische Sprache und Literatur, Levin Ludwig Schücking, hielt sich verglichen mit seinen Brüdern in politisch zunächst zurück. Allerdings erwachsen auch ihm durch die von seinen Geschwistern erwirkte Bekanntheit des Namens Schücking schon aus kleinsten linksliberalen Verlautbarungen Karrierehemmnisse.³⁵ Als er in Göttingen einen „Verein entschiedener Liberaler“ gründete, riet ihm der Ordinarius für Deutsche Sprache und Literatur Eduard Schwartz von diesem Vorhaben ab und verwies ihn auf die Nationalliberalen. Schücking verbat sich die Einmischung, büßte aber schon ein Jahr später für diese Eigenmächtigkeit. Als er auf Platz Eins für eine Berufung nach Freiburg stand, intrigierte der mittlerweile dort lehrende Germanist erfolgreich gegen ihn. Verzweifelt berichtete Schücking dem Kurator der Universität Göttingen von der Zurücksetzung. Dieser antwortete ihm lakonisch: „Man wird sich darüber unterrichtet haben, daß Sie die politischen Anschauungen Ihrer Herren Brüder teilen und wird nun so lange mit Ihrer Berufung warten, bis Sie sich eines Besseren besonnen haben.“³⁶ Vor der Erteilung eines Rufes auf ein Ordinariat an der Universität Münster verlangte der preußische Kultusminister von dem nach Berlin einbestellten Privatdozenten Schücking sogar das Ehrenwort, von den politischen Ansichten

32 Vgl. etwa Walther Schücking: Rede auf dem liberalen Parteitag in Kassel. In: Hessische Landeszeitung vom 30. April 1907.

33 Deutsche Tageszeitung vom 19. November 1910. In Marburg gebe es viele „unreife Schwärmer und gewissenlose Wähler. Unter ihnen Rade und Schücking, der Bruder des bekannten Bürgermeisters a. D.“.

34 Staatsbürger-Zeitung. Berlin o. D. In: Bundesarchiv Koblenz, Nachlass Walther Schücking N 1051, Nr. 122.

35 So hing ihm die Gründung einer Göttinger Abteilung der „Entschieden Liberalen“ sauer an, mehr, als es die Wirkmächtigkeit des Zusammenschlusses gerechtfertigt hätte. S. Levin Ludwig Schücking: Selbstbildnis und dichterisches Schaffen (wie Anm. 20), S. 254. Sein Bruder Lothar Engelbert schrieb Theodor Barth stolz am 14. März 1909 (Bundesarchiv Berlin, Nachlass 2010/46): „Es interessiert Sie hochgeehrter Herr Doctor vielleicht die Nachricht, daß mein jüngerer Bruder Levin Ludwig – Privatdozent in Göttingen zur demokratischen Vereinigung übergetreten ist.“.

36 Levin Ludwig Schücking: Selbstbildnis und dichterisches Schaffen (wie Anm. 20), S. 255 f.

seiner Brüder abzurücken, was dieser unter Protest ablehnte.³⁷ Den von Göttingen nach Berlin gewechselten Germanisten Gustav Roethe fragte der seit fünf Jahren Habilitierte daraufhin resigniert:

„Was das für mich bedeutet, brauche ich nicht auseinander zu setzen. Zu helfen ist da nicht mehr. Nur eines möchte ich wissen, ob nämlich, wie es den Anschein hat, für den Bruder des Bürgermeisters in Husum und des in Ugnade befindlichen Marburger Staatsrechtslehrers überhaupt auf keine Beförderung in Preußen zu rechnen ist. Besser können ja für mich in Zukunft die Aktien nie stehen, als sie es hier taten. Dann ist ja mein ganzes Arbeiten aussichtslos und ich täte besser, etwas anderes anzufangen; was, ist freilich schwer zu sagen. Meine Bitte geht nun dahin, mir, falls Sie – wie das an der Zentrale leichter möglich – etwas im obigen Sinne hören, reinen Wein einzuschenken.“³⁸

Als kurz darauf in Jena ein Extraordinariat frei wurde, konnte ein beim Altenburgischen Herzog als Kammerherr ein- und ausgehende Studienfreund Levin Ludwig Schückings, der Dichter Börries von Münchhausen, seine Kontakte ausspielen und seinen Wechsel an die kleine thüringische Universität Jena in die Wege leiten. Im letzten Jahrzehnt des Kaiserreichs war also auch der jüngste der drei Brüder beruflich angekommen, und fing – kaum verbeamtet – wieder an, politische Reden zu halten. Er habe, so schrieb er später, versucht,

„vom ersten Augenblick meiner Lehrtätigkeit an jede Gelegenheit wahrzunehmen auf die fürchterlichen Folgen der großen Kriege auch für die Sieger hinzuweisen [...]. So akademisch diese Betrachtungen naturgemäß waren, glaubte ein mir wohlgesonnener älterer Student doch schon damals mich warnen zu müssen, dass ein Kreis natürlich auch ganz ‚unpolitischer‘ Kommilitonen doch an solchen, wie sie sich ausdrückten, ‚unreifen Ansichten‘ erheblichen Anstoß nähme.“³⁹

Offenbar blieben seine linksliberalen und pazifistischen Reden außerhalb Jenas zunächst unbekannt, denn schon 1915 stand er auf Platz Eins für den vakant gewordenen anglistischen Lehrstuhl an der Universität Breslau. Der zuvor mehrfach ministeriell Übergangene bat nun alle in Frage kommenden Fürsprecher um Unterstützung. Sein Bruder Walther wandte sich ganz unumwunden an den einflussreichen Wissenschaftler-Politiker Hans Delbrück und zwar weil:

37 Vgl. Angaben in einem nicht datierten, von Elisabeth Schücking kommentierten Lebenslauf Levin Ludwig Schückings im Privatnachlass Thomas Finkenstaedt (Wildsteig/Augsburg).

38 Levin Ludwig Schücking in einem Brief an Gustav Roethe am 30. Oktober 1909. In: Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen, Cod. Ms. G. Roethe 205. Schücking wäre 1913 auch nach Greifswald berufen worden, wo ihn die Fakultät auf Platz eins gesetzt hatte, wenn nicht erneut das preußische Kultusministerium gegen seine Berufung interveniert hätte. Vgl. einen langen Brief Walther Schückings an den Historiker Hans Delbrück vom 10. Dezember 1915. In: Staatsbibliothek zu Berlin-Preußischer Kulturbesitz, Nachlass Hans Delbrück.

39 Levin Ludwig Schücking: Selbstbildnis und dichterisches Schaffen (wie Anm. 20), S. 253 f.

„es sich für meinen Bruder um eine Lebensfrage handelt und ich die Hauptschuld an seiner Zurücksetzung trage, mache ich mir wegen ihres Ausganges schwere Sorge. Diese Tatsache wie die Meinung, dass in diesen schweren Zeiten eine Politik der Versöhnung auch im Interesse unseres ganzen Vaterlandes liegen würde, veranlasst mich Ihnen hochverehrter Herr Geheimrat, den Fall vorzutragen, in der Hoffnung, dass Sie mit Ihren ausgezeichneten Beziehungen und ihrem hervorragenden persönlichen Einfluß vielleicht eine Gelegenheit finden könnten durch ein freundliches Wort an geeigneter Stelle auf eine günstige Wendung einzuwirken.“⁴⁰

Tatsächlich erreichte Schücking im Februar 1916 der Breslauer Ruf. Dass er dort bald den Vorsitz der Ortsgruppe der Deutschen Friedensgesellschaft übernahm, leitet schon in die Nachkriegszeit über.

IV. „In Berlin sind alle meine Freunde Minister und ich kann hier nicht fort“⁴¹: Drei engagierte Aufbrüche in die Republik

Die Schückings gehörten im Spätherbst 1918 zu den wenigen Deutschen, die langfristig und planvoll eine demokratische Umgestaltung des monarchischen Obrigkeitsstaates angestrebt hatten und nun, nach der Parlamentarisierung des Reiches am vorläufigen Ziel ihrer politischen Wünsche waren.

Lothar Engelbert Schücking saß am Ende des Ersten Weltkrieges, an dem er trotz seiner pazifistischen Gesinnung vom ersten Tag an als Offizier teilgenommen hatte, im Baltikum fest. Als Bezirksrichter der Insel Ösel hatte er seine Erfahrungen mit der Ludendorffschen Militärverwaltung gesammelt und in geübter Manier in kritischen Aufsätzen verarbeitet.⁴² Als er sich im Dezember 1918 endlich nach Berlin durchgeschlagen hatte, waren ihm andere linksdemokratische Posten-Aspiranten zuvorgekommen. Seine fieberhaften Aktivitäten, Volksreden, Vereinsgründungen und das Antichambrieren bei alten und neuen Amtsträgern in Politik und Verwaltung führten am Ende nicht zum Ziel. Weshalb er das ihm angebotene Referat für das Baltikum im Auswärtigen Amt

40 Vgl. einen langen Brief Walther Schückings an den Historiker Hans Delbrück vom 10. Dezember 1915. In: Staatsbibliothek zu Berlin Preußischer Kulturbesitz, Nachlass Hans Delbrück.

41 Lothar Engelbert Schücking in einem Brief vom 1. Dezember 1918 aus Riga an Luise Hudoffsky. In: Nachlass Lothar Engelbert Schücking, Annette Schücking-Homeyer (Detmold). Und in einem undatierten Brief schrieb er wenige Tage später sogar: „Wenn ich hier mit der Bahn nicht fortkomme, kaufe ich mir ein Pferd und reite durch Kurland nach Hause.“ Ebd.

42 Lothar Engelbert Schücking, Ein Jahr auf Oesel. Beiträge zum System Ludendorff. Berlin u. a. 1920 [zuvor als Fortsetzung in: Westfälische Allgemeine Volks-Zeitung 1919].

nicht übernahm, ist nicht zu klären.⁴³ Dass er als Monist nicht, wie ihm angetragen wurde, Regierungsrat für Kirchenfragen im Kultusministerium werden wollte, leuchtet hingegen ein. Reinhold Lütgemeier-Davin begründet das Scheitern Schückings beim allgemeinen Berliner Postengeschacher um die Jahreswende 1918/19 plausibel mit dessen fehlender Verwurzelung in einer Partei. Generell fehlte ihm als linksliberalem Freigeist aber schlicht der Stallgeruch, denn er stand für alles andere als den zu einer Parteikarriere notwendigen geistigen Konformismus, und sei es auch nur zum Schein. Als Quereinsteiger hatten ihn die kaiserzeitlichen Liberalen nicht gewollt; die ihm nun näher stehenden Sozialdemokraten der Weimarer Republik wollten ihn ebenso wenig.

Durch die turbulenten Berliner Wochen erschöpft und von der langen Abwesenheit von seiner westfälischen Heimat regelrecht zermürbt, zog er sich an Weihnachten 1918 zu seiner Mutter nach Sassenberg zurück. Seine ambivalente Stimmung brachte er seinem Bruder Levin Ludwig gegenüber prägnant zum Ausdruck: „So ist man zerrissen zwischen zwei Welten. Der alten, mit den Resten ihrer Grösse und der neuen mit dem grossen Idealismus.“⁴⁴ Dieser große Idealismus war dann auch das Leitmotiv, das über seinem Schicksal während der gesamten Weimarer Republik stand.⁴⁵

Die neue Ordnung brachte eine Vielzahl von Chancen, in deren Bandbreite sich Schücking aber wie schon vor dem Krieg verlor. In privater Hinsicht konnte er ein Jahr nach Kriegsende hingegen eine durchaus positive Bilanz ziehen. Denn schon im April 1919 hatte er Louise Hudoffsky (1894–1969), eine Etappenbekanntschaft aus Gent aus dem Winter 1914/15, in Hamburg geheiratet. Mit ihr zog er nach Dortmund, wo er wieder als Anwalt und Notar arbeitete. Lieber als den Broterwerb betrieb er nach wie vor seine gesellschaftlichen Aktivitäten. Die Fülle seiner Vereinsmitgliedschaften zeugt von einer Interessenvielfalt, die kaum auf einen Nenner zu bringen ist. Neben kulturellen Belangen waren es vor allem politische Fragen, die seine liberale Kämpfernatur herausforderten. Ohne Rücksicht auf persönliche Nachteile für sich und seine Familie verteidigte er Kommunisten und Sozialdemokraten und polemisierte gegen die von ihm in der DVP und DNVP verortete Reaktion. Wie selbstverständlich hatte er eine Ortsgruppe des „Vereins zur Abwehr des Antisemitismus“ mitbegründet, und als sein jüngster Bruder sich zu einer

43 Vgl. einen Brief Lothar Schückings vom 18. Dezember 1918 aus Berlin an Levin Ludwig Schücking. In: Nachlass Schücking, Oberurff. Zu den Versuchen, in Berlin politisch Fuß zu fassen s. detailliert Reinhold Lütgemeier-Davin: Lothar Schücking (1873–1943). Eine Biographie. Bremen 1998, S. 176–179.

44 Lothar Schücking in einem Brief vom 18. Dezember 1918 aus Berlin an Levin Ludwig Schücking. In: Nachlass Schücking, Oberurff.

45 Am 25. März 1919 schrieb er noch hoffnungsvoll: „Ich warte immer noch auf den ehrenvollen Ruf in ein hohes Staatsamt, aber es kommt nichts.“ L. E. Schücking an Louise Hudoffsky aus Dortmund. In: Nachlass L. E. Schücking, A. Schücking-Homeyer (Detmold).

Südtirolreise rüstete, informierte ihn Lothar Engelbert nicht ohne Komik darüber,

„daß ich Vertrauensmann der Antifaschisten Liga für Dortmund bin, was Dir beim Überschreiten der italienischen Grenze Unannehmlichkeiten verschaffen könnte [...]. Es tut mir schrecklich leid, aber ich halte mich für verpflichtet das mitzuteilen, dass mein Name in der Antifaschisten Zeitung gestanden hat und ich würde sofort auf einer Insel interniert und dem langsamen Hungertode überliefert, wenn ich die italienische Grenze überschritte.“⁴⁶

Es kann daher nicht verwundern, dass Lothar Engelbert Schücking 1933 von den Nationalsozialisten Berufsverbot bekam. Er zog sich, sechzigjährig, auf das Sassenberger Anwesen zurück.

Während der Sommermonate war das Geburtshaus der Brüder auch in der Weimarer Republik das Zentrum der Familie gewesen. 1930 brachten die Einwohner des katholischen Landstädtchens den verqueren Schückings zum ersten Mal ihre Sympathie zum Ausdruck, als sie den zum ersten deutschen Richter beim Ständigen Internationalen Gerichtshof in Den Haag ernannten Walther Schücking als einen der ihren feierten. Ausgerechnet der Schützenverein brachte Hurrarufe auf den Pazifisten mit der steilen Karriere in der parlamentarischen Demokratie aus.

Tatsächlich hatte der Völkerrechtsprofessor aus Marburg in den Umbruchmonaten des Herbstes 1918 bis zum Frühjahr 1919 zu den wenigen prominenten Demokraten gehört, die, wie sein Biograph Detlev Acker urteilte, „eine wirkliche politische Potenz“⁴⁷ darstellten. Schon Max von Baden wollte ihn zum Staatssekretär des Auswärtigen machen, ließ sich dann aber von Max Weber gegen Schücking einnehmen.⁴⁸ Aber nur Wochen später übernahm Schücking dann in rascher Folge eine beachtliche Zahl von Ämtern und Aufgaben.⁴⁹ Schon im November 1918 war er als Vorsitzender der „Kommission zur Untersuchung der Anklagen wegen völkerrechtswidriger Behandlung der Kriegsgefangenen in Deutschland“ durch den Rat der Volksbeauftragten eingesetzt worden. Zu den herausragenden und für seinen und seiner Familie weiteren Lebensweg bedeutendsten Aufgaben zählt die Mitgliedschaft als juristischer Kopf in der aus sechs ausgewählten Persönlichkeiten bestehenden Gruppe der Hauptbevollmächtigten des Deutschen Reiches bei den

46 Lothar Engelbert Schücking in einem Brief an Levin Ludwig Schücking vom 21. März 1929, In: Stadtarchiv Dortmund, Bestand 608, Nachlass Lothar Engelbert Schücking, Nr. 128, 170.

47 Detlev Acker: Walther Schücking (1875–1935), Münster 1970, S. 113.

48 So jedenfalls vermutete dies Walther Schücking in einem Brief an Lothar Engelbert Schücking vom 21. Februar 1919 aus Weimar. In: Nachlass Schücking, Oberurff.

49 Er pendelte häufig zwischen Marburg und Berlin, knüpfte Kontakte und trat als Redner auf verschiedenen Versammlungen auf, etwa auf einer pazifistischen Kundgebung in der Oper, wo er „stürmischen Beifall“ fand. Walther Schücking in einem Brief an Adelheid Schücking vom 8. Dezember 1918 aus Berlin. In: Nachlass Schücking, Oberurff.

Friedensverhandlungen in Versailles im April und Mai 1919. „In der neuen Zeit“ war er als Demokrat, Annexionsgegner und pazifistischer Völkerrechtler plötzlich ein gefragter Mann.⁵⁰

Schon Ende November 1918 wurde Schückings Name von Eduard Bernstein im Reichsschatzamt als möglicher Außenminister genannt, da er sich im Ausland eines guten Rufes erfreue.⁵¹ Hier kam ihm der politisch ungleich erfahrenere Diplomat Ulrich Graf Brockdorff-Rantzau zuvor, der ihn dann aber gern mit nach Versailles nahm. Schon zuvor war er gemeinsam mit Harry Graf Kessler, dem Reichsgerichtspräsidenten Walter Simons und dem Legationsrat Friedrich Gaus beauftragt worden, einen Völkerbundsplan auszuarbeiten. Der kaiserzeitliche Internationalist Schücking glaubte nicht zu Unrecht, vor der republikanischen Verwirklichung des von ihm seit 15 Jahren propagierten Rechtsgedankens zu stehen. Seiner Frau schrieb er nach Marburg:

„Ich hatte dieser Tage das Referat über das Statut für den Völkerbund, das wir in großer Fixigkeit hier gemacht haben [...]. Gestern ist es der Presse mitgeteilt. Durchaus radikal. – Das Leben ist amüsanter wie irgendein Roman. Wann hätte ich vor 10 Jahren gedacht, dass ich noch mal im Reichskanzlerpalais der Reichsregierung meine Ideen entwickeln könnte, und diese Namens des Deutschen Reiches dann publiziert würden. Das ist der Höhepunkt meines Lebens, und darüber hinaus kann ich nichts mehr erreichen.“⁵²

Geprägt von diesem Optimismus reiste er mit der übrigen Delegation am 28. April 1919 nach Versailles ab.⁵³ Seine Frau und seine Brüder ließ er schon vor der Abreise wissen, „daß mir bei dieser Reise etwas schwül zu Mute ist.“⁵⁴ Ihnen teilte er in mindestens vier langen Briefen zahlreiche politische, aber auch ganz lebensweltliche Details aus dem Hotel im Park von Versailles mit: „In diesem Hotel haben 1871 die deutschen Fürsten gewohnt, und wo ich

50 Der langjährige sozialdemokratische Reichstagspräsident Paul Löbe äußerte über den Vorsitzenden der DFG Ludwig Quidde und Schücking als Abgeordnete: „[...] die damals für ihre friedvollen Mahnungen ein offenes Ohr fanden – nur leider nicht lange genug.“ Paul Löbe: Der Weg war lang. Lebenserinnerungen. Berlin 1954, S. 87.

51 Vgl. eine Notiz des Historikers Gustav Mayer in seinem Tagebuch vom 29. November 1918. Gottfried Niedhart (Hrsg.): Gustav Mayer. Als deutsch-jüdischer Historiker in Krieg und Revolution. Tagebücher, Aufzeichnungen, Briefe. München 2009, S. 198.

52 Walther Schücking in einem Brief vom 24. April 1919 aus Berlin an seine Frau Adelheid. In: Universitäts- und Landesbibliothek Münster, Nachlass Walther Schücking, IV. Briefe, privat (orange Mappe).

53 Neben Schücking reisten der Vorsitzende, der Außenminister Brockdorff-Rantzau, der Vertreter des preußischen Landtags Robert Leinert, der Reichspostminister Giesberts, der Reichsjustizminister Otto Landsberg und der Bankier Carl Melchior nach Versailles.

54 Walther Schücking in einem Brief an Levin Ludwig Schücking vom 28. April 1919. In: Nachlass Schücking, Oberurff.

schlafe, schlief sicher ein Grossherzog: Ein Zeichen fortschreitender Demokratisierung. Auch Bismarck hat hier mit den Fürsten zusammen täglich gespeist. Wie hat sich dieses Blatt gewandt!“⁵⁵

Als die Friedensbedingungen der Alliierten überreicht wurden, war Schücking wie die übrigen deutschen Delegationsmitglieder schlicht geschockt.⁵⁶ Sein Entsetzen war vielleicht noch größer als das der übrigen, schließlich hatte er auf einen Sieg des Völkerrechts gehofft, den er nun durch den amerikanischen Abfall von den 14 Punkten Präsident Wilsons auf absehbare Zeit als unmöglich erkennen musste.⁵⁷ Wenn sein Idealismus in den Jahren zuvor gegen alle Widerstände eine Annäherung an die Westmächte empfohlen hatte, blieb ihm nun konsequenterweise nur das genaue Gegenteil: Beim Zusammentreffen der Delegation mit der Reichsregierung im belgischen Spa am 19. Mai 1919, bei den weiteren diplomatischen Arbeiten an einer „Denkschrift der deutschen Friedensdelegierten zu den Friedensforderungen der Entente“⁵⁸, in einer Rede vor der DDP-Fraktion⁵⁹ und bei weiteren Gelegenheiten plädierte er trotz der drohenden Besetzung Deutschlands für die Ablehnung des Vertrages.⁶⁰

Seine rigorose Zurückweisung der Friedensbedingungen blieb jedoch der Öffentlichkeit verborgen, sofern sie sich nicht um die innerfraktionellen Unterschiede in der DDP kümmerte. Es erstaunt daher, dass allein Schückings Delegationsmitgliedschaft ausreichte, um ihn bei der radikalen Rechten zu einem der prominentesten Feindbilder werden zu lassen, der 1922 sogar auf den Listen der Fememörder stand.⁶¹ Über die Polemiken im Zusammenhang mit

- 55 Walther Schücking an Adelheid Schücking am 6. Mai 1919 aus Versailles auf Briefpapier der Deutschen Friedensdelegation. In: Universitäts- und Landesbibliothek Münster, Nachlass Walther Schücking, IV. Briefe, privat (orange Mappe).
- 56 In den Augen der deutschen Delegation war die gesamte Veranstaltung eine Farce, vgl. dazu jüngst mit der kulturalistischen Tiefe der neuen Politikgeschichte Verena Steller: *Diplomatie von Angesicht zu Angesicht. Diplomatische Handlungsformen in den deutsch-französischen Beziehungen 1870-1919*, Paderborn 2011.
- 57 Thomas Würtenberger/Gernot Sydow: *Versailles und das Völkerrecht*, in: Gerd Krumeich (Hrsg.): *Versailles 1919. Ziele, Wirkung, Wahrnehmung*. Essen 2001, S. 34–52.
- 58 Datiert „Versailles–Weimar, 17. Juni 1919“.
- 59 Walther Schücking, *Annehmen oder ablehnen? Rede in der demokratischen Fraktion zu Weimar am 19. Juni 1919*. In: Bundesarchiv Koblenz, Nachlass Walther Schücking, N 1051, Nr. 115.
- 60 In den Aufzeichnungen des Außenministers heisst es etwa: „Um ½10 Uhr [19. 6. abends] fand eine Sitzung der Mehrheitsparteien statt, in deren Verlauf besonders Professor Schücking ausserordentlich energisch für die Ablehnung des Friedensvertrages eintrat.“, *Akten der Reichskanzlei. Weimarer Republik, Das Kabinett Scheidemann*, Bd. 1, bearb. von Hagen Schulze, München 1971, Dok. 118.
- 61 Annemarie Lange: *Berlin in der Weimarer Republik*. Berlin (Ost) 1987, S. 411. Schückings Name wird hier im Zusammenhang mit Theodor Wolff, Joseph Wirth, Konstantin Fehrenbach und Oskar Wassermann genannt. Auch einer der Attentäter Walther Rathenau bestätigte Schückings Bedrohung, vgl. Ernst von Salomon: *Der Fragebogen*. Reinbek bei Hamburg 1951.

der Arbeit in den Kommissionen und Ausschüssen hinaus wurde aber nur wenig über den Politiker Walther Schücking berichtet, wohl weil er immer mehr Professor und Pazifist blieb und nie richtig in der politischen Sphäre ankam. „Das hätten wir uns früher auch nicht gedacht“, schrieb er noch 1930 seinem Bruder Lothar Engelbert, „in welchem Maße die Besetzung aller Stellen im demokratischen Staat auf dem Wege über die politischen Parteien geschieht.“⁶² Bis dahin hatte er zwölf Jahre lang für die DDP demokratische Politik gemacht, aber es war ihm nicht gelungen, sich in der Partei zu etablieren. Seine parlamentarischen Auftritte waren keine Glanzpunkte, er blieb vielmehr ein Mann im Hintergrund der Kommissionen und Ausschüsse und diente ansonsten als völkerrechtliches Aushängeschild seiner Partei.

Bei den Honoratioren der Partei war Walther Schücking zwar angesehen,⁶³ in den Niederungen der Parteipolitik allerdings viel zu wenig Pragmatiker und Taktiker, um dauerhaft erfolgreich zu sein. Seinem Bruder Lothar Engelbert hatte er schon 1920 geschrieben, dass dessen „trübe [...] Erfahrungen mit den Socis [...] typisch für die Arbeit in einer Fraktion überhaupt [seien, U. M.], unsereiner ist viel zu sehr auf die Idee bedacht, als daß ihm diese praktische Arbeit in der Politik läge.“⁶⁴

Von Marburg war Schücking an die Handelshochschule Berlin gewechselt, wohin ihm seine achtköpfige Familie bald folgte. Um die hohen Lebenshaltungskosten mit dem Gehalt in Einklang zu bringen, verlegte er sich auf das Schreiben von Gutachten. Im vertrauten Kreis räumte Walther Schücking frei von Eitelkeiten ein: „Ich lasse auch keine Gelegenheit vorübergehen[,] etwas zu verdienen und mache fortgesetzt Gutachten. Freilich in der Weise wie Rubens seine Bilder malte oder vielmehr zeichnete, was sein Atelier gemalt hatte.“⁶⁵ Neben diesen selbstironischen Sentenzen zieht sich eine spürbare Ernüchterung über „diese demokratische Republik“⁶⁶ durch seinen gesamten überlieferten Briefwechsel.

62 Walther Schücking in einem Brief an Lothar Engelbert Schücking vom 25. Juli 1930. In: Bundesarchiv Koblenz, Nachlass Walther Schücking, N 1051, Nr. 2.

63 Vgl. einen Brief Walther Schückings an Hans Wehberg vom 17. Februar 1926, in dem er ihn ganz selbstverständlich „bei mir 1.30 pünktlich zum Herrenfrühstück“ mit Stresemann, einigen Herren aus dem Auswärtigen Amt usw. einlud. Bundesarchiv Koblenz, Nachlass Hans Wehberg (199), Nr. 79.

64 Vgl. einen Brief Walther Schückings an Lothar Engelbert Schücking vom 1. Januar 1920. In: Nachlass Lothar Engelbert Schücking, Annette Schücking-Homeyer (Detmold).

65 Walther Schücking in einem Brief an Lothar Engelbert Schücking vom 12. Februar 1922. In: Nachlass Lothar Engelbert Schücking, Annette Schücking-Homeyer (Detmold).

66 Walther Schücking in einem Brief an Levin Ludwig Schücking vom 21. Dezember 1923. In: Nachlass Schücking, Oberurff.

Nach sieben aufreibenden Jahren in Berlin kam 1925 die von langer Hand vorbereitete Nachfolge⁶⁷ des Kieler Völkerrechtlers Theodor Niemeyer genau richtig. 1926 wechselte Schücking an die Förde, wovon er sich politisch ruhigere und wissenschaftlich fruchtbarere Zeiten versprach; 1928 gab er zudem sein Reichstagsmandat auf. Da Walther Schückings Kieler Gewährsmann Gustav Radbruch nach Heidelberg wechselte, blieb innerhalb der Universität die Freundschaft mit dem liberalen Theologen Otto Baumgarten die einzige. Über die übrigen Kollegen fällt der Pazifist ein wenig vorteilhaftes Urteil: „Der geistige Durchschnitt der Professorenschaft ist freilich um Jahrzehnte hinter der Entwicklung zurück und hat nach wie vor die Weltanschauung der siebziger Jahre. [...] und wenn man ihnen sagt, daß es in der ganzen Welt nichts so borniertes gäbe wie einen preussischen General, halten sie einen für nicht ganz normal.“⁶⁸ Um diese Auffassungsunterschiede wissend, hielt sich Schücking in Kiel bis auf wenige Reden im Republikanischen Studentenbund zurück. Das reichte allerdings schon, um sich die Feindschaft des NS-Studentenbunds zuzuziehen, der im Juli 1930 hinter einem deutschlandweit beachteten Tränengasanschlag auf ihn während eines Vortrages stand.⁶⁹ Durch Glück kamen weder Schücking noch andere Anwesende zu Schaden.

Als daher 1930 die Ernennung zum Richter am Internationalen Gerichtshof ins Haus flatterte, konnte Schücking mit der daraus resultierenden Beurlaubung an der Universität Kiel gut leben. Wie schnell daraus eine dauerhafte Entfernung aus dem Amt werden sollte, ahnte er freilich nicht. Nach eigenem Empfinden hatte er „die Krönung seiner Lebensarbeit“⁷⁰ erreicht. Finanziell abgesichert zog die Familie in eine repräsentative Wohnung in Den Haag, und der Endfünfziger kaufte in Hessen ein Landgut für den in greifbare Nähe rückenden Ruhestand. Als Richter wahrte Schücking öffentlich parteipolitische Unabhängigkeit, blieb privat aber ein aufmerksamer Beobachter. Auf Missstände in der durch ihn über Jahre repräsentierten DDP konnte er guten Gewissens als solche reagieren. Fraktionszwang oder Parteiräson spielten für ihn, wie aus einem Brief aus dem August 1932 hervorgeht, keine Rolle mehr:

„Ich selbst bin am Wahltag vom Haag nach Emmerich gefahren und habe meine Stimme zum ersten Mal in meinem Leben für die Sozialdemokratische Partei

67 Ein konspiratives Treffen mit Schücking nach der Trauerfeier für Friedrich Ebert erwähnte der ehemalige Reichsjustizminister und Kieler Professor Gustav Radbruch in einem Brief an seine Frau Lydia vom 4. März 1925, In: Gustav Radbruch Gesamtausgabe, hrsg. v. Arthur Kaufmann, Bd. 18: Briefe II (1919–1949). Heidelberg 1995, S. 72 f.

68 Walther Schücking in einem Brief an Lothar Engelbert Schücking vom 8. Februar 1927 aus Kiel. In: Nachlass Lothar Engelbert Schücking, Annette Schücking-Homeyer (Detmold).

69 Sein Bruder Lothar Engelbert gratulierte per Telegramm aus Dortmund: „Herzlichen Glückwunsch daß die National sozialistischen Verbrecher Dich nicht trafen = Lothar“, Bundesarchiv Koblenz, Nachlass Walther Schücking, N 1051, Nr. 118.

70 Walther Schücking in einem Brief an Christian Lange vom 22. Oktober 1930. In: Bundesarchiv Koblenz, Nachlass Walther Schücking, N 1051, Nr. 2.

abgegeben, damit sie nicht verloren ging. Das Fiasko der Staatspartei hätte nicht so schlimm werden brauchen, wenn sie besser geleitet worden wäre. Immerhin beweisen die gegenwärtigen politischen Verhältnisse m. E., dass wir [Demokraten, U. M.] uns geirrt haben. Ich könnte verstehen, wenn alle Arbeitslosen Kommunisten würden. Ich kann aber nicht verstehen, dass unser Bürgertum auf diesen Hitler-Schwindel hereinfällt [...].“⁷¹

Etwas später, im Dezember 1932, erschien ihm der Reichskanzler Schleicher besser als der „Junker Papen“.⁷² Und wie viele teilte auch Walther Schücking die Befürchtungen, dass Hitler einmal in eine Koalition kommen würde, bei deren Scheitern „er dann den Boden der Legalität verlassen und eine faschistische Dictatur etablieren“ würde. Als dies kurz darauf geschah, sah er sich bald als einen der nach den Bestimmungen des sogenannten Gesetzes zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums Entlassenen. Sein Haager Amt bewahrte ihn bis zu seinem plötzlichen Tod im August 1935 vor finanziellen und sonstigen Bedrückungen.

Der jüngste der drei Brüder, Levin Ludwig Schücking, erlebte den Übergang zur Weimarer Republik mit seiner sechsköpfigen Familie in Breslau. Empört über die Verzerrungen der englischen Presseberichterstattungen über Deutschland, etwa über die Oberschlesienfrage, veröffentlichte der engagierte Bürger und linksliberale Pazifist mit europaweiten Verbindungen politische Artikel und Aufsätze in der führenden englischen linksliberalen Zeitschrift „The new Statesman and Nation“.⁷³ Etliche thematische Anregungen bekam er von seinen Brüdern.⁷⁴ Teilweise bedrängte Levin Ludwig Schücking seine

71 Walther Schücking an Martin Rade in einem Brief vom 29. August 1932 aus Den Haag. In: Bundesarchiv Koblenz, Nachlass Walther Schücking, N 1051, Nr. 122. Zur Krise der DDP s. jüngst auch Jens Hacke: Moritz Julius Bonn – ein vergessener Verteidiger der Vernunft. Zum Liberalismus in der Krise der Zwischenkriegszeit. In: Mittelweg 36, Heft 6, Dezember 2010/Januar 2011, S. 26-59.

72 Walther Schücking in einem Brief an Lothar Engelbert Schücking vom 23. Dezember 1932 aus Den Haag. In: Nachlass Lothar Engelbert Schücking, Annette Schücking-Homeyer (Detmold).

73 Vgl. Ulf Morgenstern: Bürgergeist und Familientradition (wie Anm. 2), S. 385. Dass die Londoner Redaktion ihren neuen Korrespondenten in Pfund Sterling bezahlte, war für den Schreiber im inflationsgeplagten Deutschland freilich auch eine ganz weltliche, Pazifismus und Patriotismus in den Hintergrund stellende Motivation.

74 Vgl. etwa Briefe Walther Schückings vom Pfingstmontag und 6. Juni 1922 an seinen Bruder Levin Ludwig. In: Nachlass Schücking, Oberurff. Als Mitautoren wurden sie nur bei je einem Artikel genannt: Lothar Engelbert Schücking/Levin Ludwig Schücking, German labour and the revolution. In: New Statesman 617 vom 10. September 1921; Walter Schücking/Levin Ludwig Schücking: Constitutional difficulties in Germany. In: New Statesmen 443 vom 8. Oktober 1921.

politisch exponierten Brüder regelrecht um Beiträge.⁷⁵ Ungeachtet der willkommenen Honorare sahen alle drei in ihrer Pressearbeit über den Kanal hinweg einen Beitrag zur Völkerverständigung.

Levin Ludwig übernahm bald auch den Vorsitz der Schlesischen Abteilung der Deutschen Friedensgesellschaft und engagierte sich für die DDP. Die Dreifachbelastung als Ordinarius und zeitweiser Dekan, politischer Publizist und Gelegenheitsredner sowie als Vater einer großen Familie mit von der Mangelsituation bedrohten, chronisch kranken Kindern erschöpfte ihn aber bald, und rasch zog Ernüchterung über die tatsächlichen Wirkungsmöglichkeiten ein.⁷⁶ Prinzipienfest hielt er aber den Breslauer Pazifisten auch über seinen Weggang nach Leipzig hinweg die Treue, woran die Berufung fast gescheitert wäre. Denn die sächsische Landesuniversität wollte die Prestigesteigerung durch die Berufung des Shakespeare-Experten nicht um jeden Preis. Eine wohlmeinende Auskunft des Breslauer Alphilologen Wilhelm Kroll verdeutlicht das allgemeine Klima an den Hochschulen der mittleren Weimarer Republik und die Gefahr fachlicher Zurücksetzung aus politischen Gründen:

„Ich schätze ihn nicht nur als Menschen & Gelehrten sehr hoch ein, sondern bin auch nahe befreundet mit ihm, obwohl ich weder seine pazifistischen noch seine demokratischen Anschauungen zu teilen vermag: daß das möglich ist, legt vielleicht an sich schon für das Mass- & Taktvolle Zeugnis ab, das eigentlich den Kern seines Wesens ausmacht.“⁷⁷

Nach der Rufannahme nach Leipzig hielt Levin Ludwig Schücking nur noch gelegentlich politische Vorträge, etwa im Berliner „Demokratischen Club“⁷⁸, insgesamt betätigte er sich nur noch selten aktiv parteipolitisch. Wenn er aber seinen reichsweit bekannten Bruder Walther zu linksliberalen Veranstaltungen nach Leipzig einlud,⁷⁹ blieb auch sein Grundhaltung nicht verborgen, und er

75 Vgl. etwa einen Brief des in jeglicher Hinsicht überlasteten Anwalts Lothar Engelbert Schücking an seine Frau vom 31. Januar 1921. In: Nachlass Lothar Engelbert Schücking, Annette Schücking-Homeyer (Detmold), in dem es heißt: „[Levin, U. M.] will stets politische Aufsätze. Er verkauft [sie an den, U.M.] New-Statesman, das Stück für 1000,- und feilscht darum. Aber wirklich ich kann nicht mehr.“

76 Levin Ludwig Schücking: Selbstbildnis und dichterisches Schaffen (wie Anm. 21), S. 324–328, 404. Ein Grund war das Fehlen anderer Persönlichkeiten, die neben ihm integrativ und initiativ gewirkt hätten. Gegenüber Martin Rade, dem Freund seines Bruders, bedauerte er daher 1925: „Während meiner Krankheit ist in unserer Ortsgruppe naturgemäss auch sehr stille Zeit gewesen.“ Levin Ludwig Schücking an Martin Rade in einem Brief vom 12. Mai 1925 aus Breslau. In: Universitätsbibliothek Marburg, Nachlass Martin Rade, Ms 839.

77 Brief Wilhelm Krolls vom 11. November 1924. In: Universitätsarchiv Leipzig, PA 261, Bl. 6–9.

78 Vgl. einen Brief Walther Schückings an Lothar Engelbert Schücking vom 31. Dezember 1925. In: Nachlass Lothar Engelbert Schücking, Annette Schücking-Homeyer (Detmold).

79 Vgl. einen Brief Walther Schückings an Hans Wehberg vom 1. Juni 1926. Bundesarchiv Koblenz, Nachlass Hans Wehberg (199), Nr. 79.

rückte in das Angriffsfeld der Nationalsozialisten.⁸⁰ Mehrfach verwies er Störer aus seinen Vorlesungen, redete seinen Seminarteilnehmern politisch ins Gewissen und nannte dabei auch die Schwächen der Republik und die mangelnde Vergesellschaftung der parlamentarischen Demokratie beim Namen. Als sich vor dem Hintergrund der Brüning'schen Deflationspolitik ab 1931 erstmals ein dauerhafter Aufstieg der NSDAP abzeichnete, argwöhnte der über die Gehaltskürzungen stöhnende Familienvater:

„Dabei werden einem diese Zeiten binnen kurzem noch paradiesisch vorkommen, wenn erst durch Herrn Hitlers Geschäftsübernahme das Chaos hereinbricht [...]. Es ist doch ganz furchtbar, wenn an die Stelle des rationalen Urteils die Emotion tritt. Dieser Nationalsozialismus ist eine Art von Betrunkenheit. Die Tatsachen sind ihm egal.“⁸¹

IV. „Ich sah mich schon irgendwo bei den verhaßten Yankees das bittere Brot der Verbannung essen.“⁸² Vom Überdauern des Dritten Reichs

Nach „Herrn Hitlers Geschäftsübernahme“⁸³ wurden im Laufe des Jahres 1933 die beiden älteren Brüder aus ihrem Beruf gedrängt. Lothar Engelbert verlor seine Zulassung als Rechtsanwalt und Notar aufgrund des Vorwurfs, er habe Kommunisten und Sozialdemokraten verteidigt. Sein eigenes politisches Engagement musste ihm dadurch nicht mehr nachgewiesen werden. Als im Frühjahr 1933 sein Büro in Dortmund aufgebrochen und durchsucht wurde, tauchte er unter und versteckte sich mehrere Monate bei seinem Bruder Walther in Den Haag. Auswanderungspläne mit der fünfköpfigen Familie nach Abessinien erwiesen sich bald als ebenso unrealistisch wie eine Rückkehr in den Beruf. Im Sommer 1933 kehrte Lothar Engelbert zu Frau und Kindern zurück, die Dortmund verlassen hatten und dauerhaft nach Sassenberg übersiedelt waren. Ohne sein Einkommen waren die überschaubaren Einkünfte aus der zum Sassenberger Gut gehörenden Landwirtschaft die einzigen Einnahmen, die ohnehin an Sparsamkeit gewohnten drei Kinder mussten sich noch mehr einschränken. Ein geringes Zubrot erwirtschaftete Lothar Engelbert Schücking durch

80 Vgl. die Aussagen Schückings gegenüber Helmut Heiber. Institut für Zeitgeschichte, ZS 1815, 2870/62, S. 1 f.

81 Levin Ludwig Schücking in einem Brief an Lothar Engelbert Schücking vom 5. Dezember 1931 aus Leipzig. In: Nachlass Lothar Engelbert Schücking, Annette Schücking-Homeyer (Detmold).

82 Brief Levin Ludwig Schückings an Börries von Münchhausen vom 2. Oktober 1933, nachdem seine drohende Entlassung vorerst abgewendet schien, zitiert nach Beate Schücking, „Deine Augen über jedem Verse“ (wie Anm. 25), S. 304.

83 Levin Ludwig Schücking in einem Brief an Lothar Engelbert Schücking (wie Anm. 81).

historische Aufsätze, die er ab Mitte der 1930er Jahre wie am Fließband produzierte und die im Münsterland vielgelesen waren. Politisch exponierte er sich in diesen Texten naturgemäß nicht. Als ihm seine Tochter Annette, die während des Zweiten Weltkrieges in der Ukraine als Rotkreuzhelferin tätig war, 1942 vom dortigen Massenmord an der jüdischen Bevölkerung berichtete, reiste der bereits Schwerkranke nach Berlin, um einen alten Dortmunder Kollegen vor dessen wahrscheinlichen Schicksal „im Osten“ zu warnen. Dieser letzte zivilcouragierte Akt konnte den Freund aber nicht mehr retten.⁸⁴ 1943 starb Lothar Engelbert Schücking.⁸⁵

Es war die zweite Anzeige, die der jüngste der drei schalten musste, denn bereits 1935 war Walther Schücking gestorben. Als dieser von Den Haag aus die Machtübernahme durch Hitler und die sich bald anschließende Verfolgung politischer Gegner durch Ausnahmegesetze beobachtet hatte, verschob er private und dienstliche Termine in Deutschland bis auf weiteres. Auch die bald aus Berlin an ihn ergangene Aufforderung zur Rückkehr zwecks einer Aussprache im Auswärtigen Amt schlug er in den Wind. Durch seinen Bruder Levin Ludwig wurde er von Beurlaubungen und Entlassungen an der Universität Leipzig informiert, ähnliche Nachrichten über massive Störungsaktionen des NS-Studentenbundes erreichten ihn bald auch aus Kiel. Dem nun langsam ungeduldig werdenden Auswärtigen Amt, das namens der Reichsregierung den nicht mehr genehmen Richter vom Rücktritt von seinem noch bis 1935 dauernden Amt zu überzeugen suchte, schrieb er im Juni 1933 endgültig ab. Die Zwangsbeurlaubung und Entlassung von demokratischen Professoren und das Vorgehen gegen seinen Bruder veranlassten ihn zu diesem zeitlich unbefristeten Protest. Auch betrachtete er sich unter den gegebenen Umständen explizit

84 Leon Sachs, der 1943 bereits 69 Jahre alt war, wurde nach seiner Deportation in Auschwitz ermordet. Vgl. Gedenkbuch. Opfer der Verfolgung der Juden unter der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft in Deutschland 1933–1945, Bundesarchiv, Koblenz 1986 (abgerufen unter <http://www.yadvashem.org> am 25. Februar 2013).

85 Sein Bruder Levin Ludwig bewerkstelligte auch als Reminiszenz an die Presseauseinandersetzungen des Kaiserreichs eine reichsweite Mitteilung durch eine Todesanzeige in der ehemals linksliberalen „Frankfurter Zeitung“ am 10. Februar 1943 „Lothar Schücking gestorben“. In: FZ vom 10. Februar 1943. Nachdrucke in: Kölnische Zeitung vom 15. Februar 1943; Hamburger Anzeiger vom 12. Februar 1943; Husumer Nachrichten vom 11. Februar 1943; Westfälische Neueste Nachrichten vom 11. Februar 1943.

„nicht mehr als deutscher Richter“, sondern nur als „Organwalter der Staatengemeinschaft“ im Haag.⁸⁶ Gegenüber dem Auswärtigen Amt war das ein Affront, schließlich kategorisierte ihn der SD bei der „Erfassung führender Männer der Systemzeit“ als „Liberalisten – Pazifisten“.⁸⁷

An der Ausübung seiner Richtertätigkeit konnten die Nationalsozialisten Walther Schücking ohne die Gefahr eines außenpolitischen Skandals nicht hindern, allerdings waren mit dem Austritt aus dem Völkerbund im Oktober 1933 die völkerrechtlichen Entscheidungen des Ständigen Internationalen Gerichtshofs für das Deutsche Reich ohnehin nicht mehr von Interesse. Das Verhalten des unliebsamen Demokraten sollte nun zumindest in Deutschland sanktioniert werden. Aus seiner befristeten Beurlaubung auf dem Kieler Lehrstuhl, die seit seiner Ernennung zum Richter im Haag 1930 auf unbestimmte Zeit andauerte, machten die Nationalsozialisten im Preußischen Kultusministerium auf der Grundlage des „Gesetzes zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums“ im April 1933 eine dauerhafte.⁸⁸ Immerhin blieb dem auf diese Weise exilierten Wissenschaftler noch das stattliche Gehalt aus dem Richteramt, wodurch er gewissermaßen zu den Spitzenverdienern unter den deutschen Emigranten zählte.⁸⁹ Ohne diese Absicherung mussten seine sechs, größtenteils noch in der Ausbildung befindlichen Kinder nach seinem plötzlichen Tod im August 1935 innerhalb weniger Monate den niederländischen Haushalt auflösen und mit der Mutter nach Deutschland zurückgehen – ihre politischen Bedrückungen als Kinder eines im Exil gestorbenen Pazifisten wären Stoff für weitere Untersuchungen.

Nicht ins Ausland, sondern in die innere Emigration ging der jüngste Bruder, der nur nach massiven Interventionen seines nationalkonservativen Freundes Börries von Münchhausen seiner Entlassung entging. So oft und so lange es ging, zog er sich mit Frau und Kindern in das oberbayerische Ferienhaus der Familie nahe Garmisch zurück. Der Leipziger Universitätsbetrieb brachte ihn jedoch bis zu seiner Emeritierung 1944 immer wieder in politisch brisante Situationen. Die geringe Zahl von Promovenden, die Entfernung aus

86 Vgl. dazu Frank Bodendiek: Walther Schückings Konzeption der internationalen Ordnung. Dogmatische Strukturen und ideengeschichtliche Bedeutung. Berlin 2001, S. 78 f.

87 Weiter heißt es dort: „Emigrant [...] Nach 1933: Ist in Holland in der Emigration verstorben.“ Zitiert nach Martin Schumacher (Hrsg.): M.d.R. Die Reichstagsabgeordneten der Weimarer Republik in der Zeit des Nationalsozialismus. Politische Verfolgung, Emigration und Ausbürgerung 1933–1945. 3. Auflage. Düsseldorf 1994, S. 464.

88 Nachfolger auf Schückings Lehrstuhl wurde Ernst Rudolf Huber, der nach einer Vertretung im Oktober 1933 offiziell berufen wurde, Vgl. Rudolf Meyer-Pritzl: Die Kieler Rechts- und Staatswissenschaften. Eine „Stoßtruppfakultät“. In: Christoph Cornelißen/Carsten Mish (Hrsg.): Wissenschaft an der Grenze. Die Universität Kiel im Nationalsozialismus. Essen 2009, S. 151–173.

89 Biographisches Handbuch der deutschsprachigen Emigration nach 1933, Bd. I: Politik, Wirtschaft, öffentliches Leben, hrsg. v. Jan Foitzek, München 1980, S. 670. Vgl. weiterhin Horst R. Sassin: Widerstand, Verfolgung und Emigration Liberaler 1933–1945. Bonn 1983, S. 98.

sämtlichen Gremien und Prüfungskommissionen zeigt, wie sehr er marginalisiert war und sich selbst und einen kleinen Kreis von Gleichgesinnten in seinem Institut auch bereitwillig marginalisieren ließ. Ob der umstrittene Begriff der „inneren Emigration“ prinzipiell auf einen staatsangestellten Professor angewendet werden kann, bedarf der Diskussion. Politische Reserviertheit, innere Distanz und die in Briefen und Tagebuchaufzeichnungen dokumentierte Verachtung des totalitären Staates lassen aber keinen Zweifel an seiner politisch-gesellschaftlichen Selbstverortung. 1942 schrieb der jüngste der ehemals drei linksliberalen Brüder dem ältesten, er sei zu der Überzeugung gekommen, dass „wir in der Zeit des Untergangs der großen bürgerlichen Kultur leben und eine Sahara durchwandern.“⁹⁰

Als einziger der drei erlebte Levin Ludwig Schücking das Ende des Dritten Reiches. In Erlangen und später in München lehrte er bis in die frühen 1960er Jahre. „Ungeheure Massen Hörer“ gaben ihm das Gefühl, sich „zu frühe zur Ruhe gesetzt“ zu haben. An eine zuvor kurzfristig erwogene Übersiedlung nach Amerika, wohin er eingeladen war, dachte er nun nicht mehr: „Ich müßte da neue Vorlesungen ausarbeiten, das ist mir eine zu große Last.“⁹¹ Die unbelastete fachliche Größe gab ihm bald auch sein Selbstbewusstsein zurück. Hochschulpolitische Mahnungen in verschiedenen Belangen, etwa für eine geregelte Nachwuchsausbildung, eine adäquate Studentenbetreuung⁹² und gegen die Vermassung der Universitäten waren in der Bundesrepublik der 1950er Jahre sogar häufiger von ihm zu lesen als in seinen politisch aktiveren 1920er Jahren. Da liberale Parteigründungen keine Anziehung auf ihn und seine Gattin ausübten, blieb konsequenterweise nur die Hinwendung zur SPD, der er, wie nicht wenige aus dem linken Bürgertum ihre kompromisslose Haltung im ersten Halbjahr 1933 anrechnete.⁹³ Als sich die Sozialdemokraten seiner Meinung nach der bundesdeutschen Wiederbewaffnung nicht energisch genug widersetzen, traten er und seine Frau wieder aus der Partei aus. Im Frühjahr 1957 war es für ihn von den wiederangeknüpften pazifistischen Traditionen kein

90 Levin Ludwig Schücking in einem Brief an Lothar Engelbert Schücking vom 31. Mai 1942 aus Leipzig. In: Nachlass Lothar Engelbert Schücking, Annette Schücking-Homeyer (Detmold).

91 Levin Ludwig Schücking in einem Brief an Annette Schücking vom 17. Dezember 1947 aus Farchant. In: Nachlass Lothar Engelbert Schücking, Annette Schücking-Homeyer (Detmold).

92 Levin Ludwig Schücking, Habilitation und Berufung. Kritische Vorschläge zur Reform des Verfahrens. In: Deutsche Universitätszeitung 8 (1953), 21, S. 6 f.; Ders.: Sorgen eines Anglisten. Das anglistische Studium und die bayerische Prüfungsordnung. In: Deutsche Universitätszeitung 10 (1955) 1, S. 6 f.; Vgl. eine diesbezügliche Zuschrift Schückings, abgedruckt in „Die Zeit“ vom 10. April 1958.

93 Levin Ludwig Schücking in einem Brief an Louise Schücking vom 19. August 1946 aus Farchant. In: Nachlass Lothar Engelbert Schücking, Annette Schücking-Homeyer (Detmold).

weiter Weg zu der von den Sozialdemokraten unterstützten „Kampf-Atomtod-Bewegung“.⁹⁴ Dieser misstraute jedoch nach Heinrich August Winklers treffender Beschreibung die Mehrheit der Deutschen, da sie „vor allem grundsätzliche Pazifisten ansprach und der Kontrolle durch die SPD leicht entgleiten konnte.“⁹⁵ Einmal mehr fühlte sich Schücking als Rufer in der Wüste. Auch einen die umstrittene Wuppertaler Pädagogikprofessorin Renate Riemack unterstützenden „Aufruf für mehr Demokratie“ unterzeichneten nur wenige andere Prominente, unter ihnen der Kultusminister Adolf Grimme, der Romanist Hans Rheinfelder und der Althistoriker Alexander Schenk Graf v. Stauffenberg. Sie alle fanden sich daraufhin in einem „Rotbuch von kommunistisch unterwanderten Intellektuellen“ wieder.⁹⁶ Schücking empörte sich über die „Einschüchterungsversuche, mit denen man die Atomgegner, richtiger die Anti-Adenauer-Politiker zum Schweigen bringen will.“⁹⁷ Seine Klage wegen Verleumdung wurde 1962 abgewiesen.⁹⁸ Vermutlich brachte ihn die Angelegenheit um eine späte Ehrung, denn das Verfassungsschutzreferat des bayerischen Innenministeriums verdächtigte ihn fortan des „Neutralismus“ und verhinderte so, „daß Herr Staatsminister ein Glückwunschsreiben zum 85. Geburtstag an Prof. Schücking richtet.“⁹⁹

Eine Gratulation aus der Kanzlei des CSU-Innenministers Heinrich Junker dürfte Levin Ludwig Schücking – wenn er von ihr gewusst hätte – sicherlich weniger bedeutet haben als das konsequente, zivilcouragierte Einstehen für seine politischen Überzeugungen. Dieser auf dem schmalen Grad zwischen bürgerschaftlichem Engagement und Renitenz angesiedelte Mut verband ihn mit seinen verstorbenen Brüdern, über die er in der Rückschau auch und gerade in politischer Hinsicht schrieb, freilich nicht frei von Verklärungen: „Die Schilderung meines Lebens würde unvollkommen sein, wenn ich nicht meiner beiden Brüder eingehendst Erwähnung täte, denn in der Tat waren unsere Schicksale so eng ineinander verschlungen, unsere Liebe und Freundschaft so

94 So sind etwa Briefe des doppelten Nobelpreisträgers und Atomwaffengegners Linus Pauling an Schücking erhalten. In: Nachlass Levin Ludwig Schücking, Bernhard Mende (Murnau).

95 Heinrich August Winkler: *Der lange Weg nach Westen*. Band 2: *Deutsche Geschichte 1933–1990*. München 2000, S. 182 f.

96 *Verschörung gegen die Freiheit: Die kommunistische Untergrundarbeit in der Bundesrepublik*. Presse, Rundfunk, Verlagswesen, Gewerkschaften, Bundeswehr, „Friedensbewegung“ u. Atomtod-Kampagne, Sektor "Kultur", Parteien, Jugendorganisationen, hrsg. v. der Münchner Arbeitsgruppe „Kommunistische Infiltration und Machtkampftechnik“ im Komitee „Rettet die Freiheit“, München 1960. Vgl. dazu auch den Artikel „Laien Orden. Freiheit mit Fernglas“. In: *Der Spiegel* 28 (1960), S. 24 f.

97 Levin Ludwig Schücking in einem Brief an Annette Schücking vom 24. Juni 1960 aus Farchant, In: Nachlass Lothar Engelbert Schücking, Annette Schücking-Homeyer (Detmold).

98 Vgl. die dazu erhaltenen Unterlagen in: Nachlass Levin Ludwig Schücking, B. Mende (Murnau).

99 Vgl. ein Einlegeblatt vom 24. Mai 1963 in Schückings Personalakte. In: Bayerisches Hauptstaatsarchiv München, MK 55235.

innig, daß wir, ohne deshalb kritiklos zu werden, ununterbrochen im Einklang blieben.“¹⁰⁰

„Ununterbrochen im Einklang“ zu leben, ist wahrscheinlich ein Ideal, das vielen Geschwistern vorschwebt. Ob es zu erreichen ist, ist freilich eine andere Frage. Dass Levin Ludwig Schücking mit dieser Formulierung flunkerte, wenn er in der Rückschau die Beziehung zu seinen verstorbenen, älteren Brüdern beschrieb, erhellt sich aus den zahlreichen erhaltenen Briefen der drei. Andererseits waren sich Lothar Engelbert, Walther und Levin Ludwig Schücking tatsächlich oft erstaunlich einig, nicht zuletzt in der Beurteilung der politischen Zeitumstände zwischen der Jahrhundertwende und dem Zweiten Weltkrieg. Gemeinsam war ihnen vor allem ein bürgerliches Ethos, dass politische Partizipation im demokratischen Sinne zu einer Selbstverständlichkeit machte, auch unter widrigen Bedingungen. Von ersten linksliberalen Schritten in den Jahren nach 1900 bis zu Reichstagskandidaturen und Vereinsvorsitzen oder kritischen Leserbriefen in der frühen Bundesrepublik: Die Brüder Schücking spielten während mehr als fünf Jahrzehnten in verschiedensten Tonlagen auf der Klaviatur des gesellschaftlich-politischen Engagements in Deutschland. Sie blieben dabei ihren in jungen Jahren angeeigneten linksliberalen Überzeugungen treu. Als bürgerliche Intellektuelle betrieben sie in Zeiten der Enttäuschung über die jeweilige linksliberale Partei am Beginn der Weimarer Republik und am Beginn der Bundesrepublik nur halbherzige Annäherungen an die SPD. Innerhalb des linksliberalen Spektrums zwischen Fortschrittlicher Volkspartei, DDP und, mit Abstrichen, auch FDP sind die drei Brüder ein seltenes Beispiel für streitbare, engagierte Geschwister, die in vier deutschen Staaten bereit waren, für ihre politischen Überzeugungen persönliche Nachteile in Kauf zu nehmen.

100 Levin Ludwig Schücking: Selbstbildnis und dichterisches Schaffen (wie Anm. 20), S. 269.